

40 Jahre Pastoralreferent/innen im Erzbistum Bamberg / Fünf Erfahrungsberichte

„Unterwegs im Auftrag des Herrn“

Neue pastorale Räume erschließen und die Laien zur Mitarbeit in der Kirche befähigen, das waren zwei der Aufträge, die man den Pastoralreferent/innen aufgab. Damals, 1975, zehn Jahre nach Konzilsende, als der Beruf für die Erzdiözese entwickelt wurde. Fünf Pastoralreferent/innen aus der Erzdiözese berichteten über ihren Berufsstart und die Situation heute.



Jürgen Kaufmann, Pastoralreferent in der Cityseelsorge an der Offenen Kirche St. Klara in Nürnberg

Was hat Sie damals bewogen, den Beruf des Pastoralreferenten zu ergreifen? Und wie war damals das Klima in der Kirche?

Das war für mich eine ganz persönliche Sache. Ursprünglich studierte ich Theologie mit dem Ziel, zur Presse zurückzukehren mit diesem Themenschwerpunkt. Ich hatte zuvor eine Ausbildung als Volontär gemacht und war eine Zeit lang Redakteur bei einer schwäbischen Tageszeitung mit dem Projekt „Zeitung in der Schule“. Kurz vor Ende meines Studiums starb plötzlich mein Vater. Das war mitten in den Semesterferien. Die Auseinandersetzung mit dem Tod, die Trauer – gerade auch meiner Mutter, bei der ich in den Semesterferien wohnte –, die Art, wie unser Gemeindepfarrer damals das Trauergespräch geführt und anschließend die Beerdigung gehalten hat, das alles hat bei mir einen regelrechten Paradigmenwechsel herbeigeführt. Nun war mir klar:

Genau das, diese Form von Seelsorge, möchte ich machen. Zum ersten Mal überhaupt hatte ich einen Begriff davon, was Seelsorge wirklich heißt und was sie bewirken kann. Ich bin dann zum damaligen Leiter des Mentorats für Lientheologen, Konrad Göller, und habe mit ihm ein Gespräch geführt. Ich erinnere mich heute noch daran. Seine offene Art, das Verständnis für mein Interesse aus dieser Situation heraus haben mich beeindruckt und bestärkt darin, dass dieser plötzliche Kurswechsel richtig ist. Damals hingte ich noch zwei Semester Studium an. Es war eine völlig veränderte Situation für mich, mit diesem neuen Hintergrund zu studieren. Manches konnte ich jetzt, mit dieser praktischen Trauererfahrung, für mich einordnen und sortieren.

Was bedeutet Ihnen der Beruf, wo sehen Sie ihre Aufgaben?

Der Beruf bedeutet für mich sehr viel. Vor allem die Möglichkeit, zweckfrei, aber sinnvoll arbeiten zu können. Zweckfrei, das heißt: Ich muss nichts produzieren, keinen Mehrwert schaffen. Sinnvoll ist es natürlich deshalb, weil ich konkret etwas für Menschen tun kann und durchaus häufig Rückmeldungen bekomme, dass ich ihnen manchmal helfen konnte. Meine Aufgabe sehe ich in den Schnittstellen des Lebens: Da, wo etwas zerbricht, wo Menschen nicht mehr weiter wissen. Nicht umsonst nimmt die Trauerseelsorge mit zahlreichen auch speziellen Angeboten bei mir einen großen Raum ein. Ebenso die davon abgeleitete Form von Angeboten: Andachten für Menschen nach einer zerbrochenen Beziehung, für Hinterbliebene von Drogenopfern etc. Meine Aufgabe sehe ich auch darin, spirituelle Zugangsmöglichkeiten für Menschen zu schaffen, die mit der herkömmlichen kirchlichen Spiritualität nichts mehr oder noch nicht wieder zu schaf-

fen haben wollen. Menschen, die Verletzungen erfahren haben etwa. Oder eben auch Menschen, die am Suchen und Zweifeln sind und in dieser Suche und mit diesem Zweifel auch ernst genommen werden wollen. Das heißt, es sind sehr niederschwellige Angebote, die nichtsdestotrotz Gehalt haben müssen und auf keine Weise manipulativ sein dürfen. Es darf nicht der geringste Verdacht der Seelenfängerei aufkommen. Was sich aus den Kontakten zu meiner Arbeit für die Menschen noch alles entwickelt, liegt nicht in meiner Hand.

Was würden Sie gerne noch umsetzen oder umgesetzt sehen?

Das Thema „Armut“ sehe ich als große Herausforderung. Wir haben hier an der Citykirche sehr viel mit armen Menschen zu tun, zumal wir die „erste Adresse nach dem Bahnhof“ sind. Menschen fragen konkret nach Hilfe, sprich: Geld. Manchmal brauchen sie eine Fahrkarte. Manchmal Geld zum Einkauf für Essen. Manchmal fehlt das Geld für Medikamente. Wer von Hartz IV leben muss oder sogar von noch weniger, wie zum Beispiel Hilfesuchende aus Osteuropa, ist ab Mitte des Monats häufig nicht mehr in der Lage, über die Runden zu kommen. Die Beratungseinrichtungen, auf die immer gerne verwiesen wird, sind überfordert. Sie verweisen teilweise schon ihre Leute auf uns, die Bahnhofsmission etwa. Eine koordiniertere Hilfe in der Innenstadt, die auch nicht ausschließt, Geldbeträge für bestimmte Zwecke zu geben, wäre ein gewisses Ziel. Wir sind auch im Gespräch mit den evangelischen Kirchen der Innenstadt, sind aber noch nicht so richtig weiter gekommen.

Die Trauerseelsorge möchte ich noch etwas stärker vernetzen und auch darstellen. Gemeinsam mit dem Hospizteam Nürnberg (evangelisch) und den Maltesern,

die gute Trauerhilfe für Kinder und Jugendliche anbieten, haben wir bereits so ein Netz erstellt. Unser Klara-Angebot wird da als spirituelles Angebot sehr geschätzt. Nur möchte ich das noch weiter ausbauen und die Trauerangebote in „Klara“, die schon sehr bekannt sind, noch stärker als Angebote über Nürnberg hinaus bekannt machen oder gar ausbauen. Damit greifen wir auch Anregungen von Pfarrern und auch Therapeuten auf, die immer wieder sagen, sie schicken ihre Leute gezielt nach „Klara“.



Anton Baier, Klinikseelsorger im Nordklinikum Nürnberg und im Krankenhaus Martha Maria

Was hat Sie damals bewogen, den Beruf des Pastoralreferenten zu ergreifen? Und wie war damals das Klima in der Kirche?

Ich habe in meiner Heimatgemeinde eine motivierende geistliche und gemeinschaftliche Atmosphäre erlebt. Das war eine Kirche, in der ich glauben und leben konnte, und zudem ein Ort, wo Freundschaften geschlossen wurden. An einer solchen Kirche wollte ich mitwirken. Zudem habe ich seit dem sechzehnten Lebensjahr einmal jährlich an Besinnungstagen für Jugendliche in einem Kloster teilgenommen. Dort habe ich eine Vertiefung des Glaubens durch Gebet und Gespräch erfahren. Mich hat besonders angesprochen, wie die Rede von Gott eine tragende Sichtweise auf mein menschliches Leben erschließt. Darum wollte ich Theologe werden und als Seelsorger arbeiten.

Die Zeit von 1985 an habe ich

■ „Armut sehe ich als große Herausforderung.“ ■

Kirche sehr lebendig, leidenschaftlich kontrovers und bereichernd erlebt. Es gab weit mehr Begegnungen und Reibungen aus einem offensiven Interesse am Anderen und an der Sache; im Unterschied zu heute: da erlebe ich mehr Rückzugsgefechte und Abgrenzungen, um nicht in Frage gestellt zu werden. - Es war einfach gut, wie leidenschaftlich wir Glauben diskutiert, Kirche aufgebaut und Gottesdienste gefeiert haben. Ich habe das so erlebt, dass wir mit großem Vertrauen durch die Seelsorger viel gestalten und probieren durften. Aus einem weiten Raum von Möglichkeiten ist mein Glaube in die Tiefe gewachsen. Besonders belebend waren die Kontroversen um Eugen Drewermann. Diese haben bei mir als Jugendlichen auch eine Lust an der Theologie und eine kritische Sicht auf die Kirche geweckt; weil ich aber in meiner Gemeinde ohne Probleme auch kritisch sein durfte, konnte ich auch in meiner Kirchenbeziehung weiterwachsen. So sind tragfähige Wurzeln für meine Kirchenbeziehung gewachsen.

Was bedeutet Ihnen der Beruf, wo sehen Sie ihre Aufgaben?

Das Verständnis meines Berufes hat sich gewandelt. Ich war von Anfang an gerne Pastoralreferent. Es war und ist mein Traumberuf. Dadurch, dass ich als meine erste Stelle auf einer Stelle war, die früher üblicherweise von einem Kaplan besetzt war und zudem noch im zweiten Pfarrhaus lebte, wurde mein Berufsverständnis geprägt in der Ableitung vom priesterlichen Dienst. Ich habe mich viel gefragt, was ich darf und was ich nicht darf, und habe zudem erlebt, dass ich auch von den Menschen in eine am priesterlichen Dienst bemessene Rolle befördert werde. Das hat sich verändert, aber es war für mich wichtig, diese Phase zu durchleben und auszugestalten. Heute verstehe ich mich als Seelsorger, der aus geistlichen Quellen heraus einen begleitenden Blick für die Lage der Seele der Menschen in ihrer Beziehung zu Gott hat. Der Ort, dies zu entfalten, ist das Krankenhaus, besonders die Intensivstation. Ich schätze es, Menschen offen und klar zu begegnen und in einem Rhythmus von Einsatz und Inne-

halten wach und aufmerksam zu bleiben und meine jeweiligen Haltungen zu überdenken. Besonders wichtig sind mir dabei der Austausch mit Kolleginnen und Kollegen sowie die persönliche Geborgenheit in meiner Familie und die geistliche Heimat in einer Pfarrgemeinde. Ich finde es heute im Unterschied zu meiner Zeit in der Gemeinde wichtiger, in Beharrlichkeit und Geduld an einer kleinen Aufgabe zu bleiben und dort in die Tiefe zu wachsen als in Breite an einer Fülle von Aufgaben eher oberflächlich zu schaffen. Ich erlebe meinen Dienst heute sehr fruchtbar.

Was würden Sie gerne noch umsetzen oder umgesetzt sehen?

Gerne würde ich meine Erfahrungen aus meiner seelsorglichen Arbeit in die geistliche und diakonische Entwicklung meiner Kirche einbringen und zur Diskussion stellen. Ich würde mir wünschen, dass aus dem Reichtum des Berufs der Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten ein Schatz für die Kirche erwächst, die Zugangswege zum Priesteramt aus der zölibatären Einschränkung und maskulinen Fixierung zu befreien. Es ist einfach ein Verlust für die Kirche, dass der Reichtum priesterlicher Vollzüge einem großen Zeit- und Profildruck unterworfen wird und damit vielen suchenden Menschen nicht mehr offensiv zugänglich gemacht werden kann.



Thomas Höhn, Referent für Gemeindepastoral in der Hauptabteilung Seelsorge I und Jugendseelsorger im Dekanat Hallstadt/Scheßlitz

Was hat Sie damals bewogen, den Beruf des Pastoralreferenten zu ergreifen? Und wie war damals das Klima in der Kirche?

In der Hauptsache waren es Begegnungen mit inspirierenden Menschen, denen ich im Umfeld von Kirche begegnet bin und die Erfahrungen in der kirchlichen Jugendarbeit.

Zu Studienbeginn (vor ca. 25 Jahren) war das Klima, den Beruf betreffend; durchaus zwiespältig: die Ausbildungskurse waren groß aber ebenso die Unsicherheit, was eine Anstellung betraf aber ebenso. Es war aber auch die Zeit, in der es noch den Mut zu dem einen oder anderen Experiment gab, Stichwort Pastoralreferenten/innen als Ansprechpartner/innen in den Gemeinden, quasi als Gemeindeleitung.

Gesamtkirchlich ließe sich viel sagen, ich beschränke mich... Es war die Zeit Johannes Paul II.

Was bedeutet Ihnen der Beruf, wo sehen Sie ihre Aufgaben?

Mein Beruf bedeutet mir durchaus sehr viel und er fordert von mir als Alleinerziehendem auch manche einschneidenden, lebenspraktischen Konsequenzen. Das geht nicht ohne eine gute Portion Enthusiasmus, der allerdings bisweilen hart geprüft wird. Meine Aufgaben sind natürlich vielfältiger Natur, aber ich gehe mal ein wenig ins Allgemeine. So sehe ich meine Aufgabe darin, die wirklich frohe Botschaft weiterzuerzählen, die schlicht und ergreifend für uns Menschen ein gelingendes Leben will.

Ich habe immer Probleme, wenn Theologen/innen die Rede vom „Willen Gottes“ schwingen, meine aber, dass wir getrost vom Willen Gottes reden können, wenn es darum geht, ihn in einem gelingenden menschlichen Leben erfüllt zu sehen. Dazu sollten eigentlich alle Christinnen und Christen angetreten sein, dem Leben aufzuhelfen, wo es am Boden liegt, damit es gelingt. Auch wenn ab und an gegen den „Glauben light“ polemisiert wird, darf man getrost mit Jesus antworten: „Mein Joch drückt nicht und meine Last ist leicht.“ (Mt 11,30)

Was würden Sie gerne noch umsetzen oder umgesetzt sehen?

Frauen im kirchlichen Weihenamt, dass das Sanktionieren mit Sakramenten endlich aufhört, Wege für Christen/in-

nen, die in ihrer Ehe gescheitert sind, jenseits von Scheinlösungen.



Georg Böllner-John, Referent in der Hauptabteilung Seelsorge und im Mentorat für katholische Religionslehrer/innen

Was hat Sie damals bewogen, den Beruf des Pastoralreferenten zu ergreifen? Und wie war damals das Klima in der Kirche?

Die Wurzel und die Heimat dafür ist sicherlich zu allererst der vorgelebte und unerschütterliche Glaube an einen guten und barmherzigen Gott meiner Mutter, den ich durch ihre Erziehung kennen- und schätzen gelernt habe. Die positiven Erfahrungen als Gruppenleiter in der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit der MC-Regina Mundi, GCL (Gemeinschaft Christlichen Lebens) in Bamberg. Sie waren geprägt von Wertschätzung und Anerkennung der Person, unabhängig der Leistung.

Elementar waren die Auseinandersetzungen und Gespräche mit Gleichaltrigen über spirituelle und religiöse Themen. Ebenso mit dem Leiter der Jugendgruppe, einem Priester (Dr. Karl Theodor Kehrbach) und später mit meinem Religionslehrer (Edgar Hagel) im Leistungskurs Religion. Die beiden waren es auch, die mir zusagten, dass sie mir zutrauen, Theologie zu studieren und wenn nicht Priester, dann eben Pastoralreferent zu werden. Nach der Bundeswehr habe ich das dann auch getan.

Das Studium der Theologie war geprägt von der Suche nach einer persönlich gelebten Spiritualität und eines Glaubens in Gemeinschaft, der authentisch gelebt werden kann. Es war ebenso geprägt durch hitzige und kontrovers geführte Diskus-

sionen mit Mitstudierenden und Professoren zum Verständnis der Bibel, der historisch-kritischen Methode, des Gottesbildes, ethische und soziale Themen und die kirchliche Sexualmoral. Das Kirchenbild war geprägt vom II. Vaticanum, dem Bild als Volk Gottes, der Auseinandersetzung mit dem kirchlichen Amtsverständnis und der Kirche als Institution.

Sowohl in der GCL-Zeit, als auch im Studium wurde durch die Gemeinschaft und die mich begleitenden Priester und Professoren eine Kirche vermittelt, die mich in meinen Überzeugungen respektierten und die einen Raum anboten, um geistliche Erfahrungen zu sammeln und zu reflektieren. Zudem war es in den Gruppengottesdiensten möglich, sich inhaltlich und gestalterisch einzubringen und neue Formen der Liturgie zu erproben.

Dadurch habe ich Kirche als einen großen kommunikativen und liturgischen Freiraum erlebt, der von einer Kultur der gegenseitigen Achtung und vom Einbringen der jeweiligen Interessen, Bedürfnisse, Themen und Überzeugungen gelebt hat. Regeln und Ordnungen wurden nach ihrem Sinn hinterfragt, diskutiert und inhaltlich begründet. Das Thema Gewissensentscheidung und die Auseinandersetzung damit war ebenso grundlegend in dieser Zeit.

All diese Erfahrungen wollte ich nun in meinen Dienst als Pastoralreferent in den vielfältigen Aufgaben der Seelsorge und Pastoral einbringen. Die Getauften auf ihrem Lebens- und Glaubensweg begleiten und sie mit der Frohen Botschaft des Reiches Gottes stärken.

Was bedeutet Ihnen der Beruf, wo sehen Sie Ihre Aufgaben?

Für mich ist mein Beruf Berufung. Er gibt mir Sinn und erfüllt mich. Es ist für mich auch ein Geschenk, dass ich immer in Aufgabenfeldern arbeiten durfte, in denen ich selbst Freiräume hatte, um kreativ mit anderen zusammenzuarbeiten.

Meine Aufgabe ist es jetzt katholischen Religionslehrer/innen in Studium, Ausbildung und Beruf spirituell und seelsorglich zu begleiten. Gerade im Blick auf die Studierenden ist es mir wich-

tig, dass sie im Mentorat einen Freiraum bekommen, in dem sie die an der Uni vermittelte Theologie mit sich, ihrem Leben und Glauben verorten können. In dem sie ihren Glauben zur Sprache bringen und ausdrücken lernen. In dem sie Bibel, Liturgie als eine Stütze und einen Halt für sich, ihr Leben und ihren Glauben erfahren und erleben können.

Was würden Sie gerne noch umsetzen oder umgesetzt sehen?

Mein Wunsch für mich und für das Volk Gottes wäre, dass folgende Haltung dem Menschen gegenüber elementarer eingeübt und verwirklicht wird: „Lass mich dich lernen, dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu überliefern habe“ (Klaus Hemmerle, Spielräume Gottes und der Menschen).

Mein zweiter Wunsch wäre, dass wir die Botschaft von Papst Franziskus „an die Ränder zu gehen“ ebenso im Alltag einüben, wie wir als Christinnen und Christen aufgrund der Frohen Botschaft Heiterkeit ausstrahlen.

Und mein letzter Wunsch wäre, dass wir mehr auf den Heiligen Geist und die Lebendigkeit der Wandlung vertrauen, als auf Absicherung und Verwaltung.



Monika Tremel, promovierte Theologin und Hochschuleelsorgerin in der Katholischen Hochschulgemeinde Erlangen-Nürnberg

Was hat Sie damals bewogen, den Beruf der Pastoralreferentin zu ergreifen? Und wie war damals das Klima in der Kirche?

Wie die meisten Pastoralreferent/innen in meiner Generation habe ich den Weg zum Beruf

über die Jugendarbeit meiner Gemeinde gefunden, in der ich engagiert war. Hinzu kam, dass damals in den 80er Jahren in unserer Gemeinde eine Pastoralassistentin ihre Ausbildung machte. Dass Frauen hauptberuflich als Theologinnen in der Kirche arbeiten können, war für mich eine faszinierende und neue Perspektive. Dies war sicherlich ein ausschlaggebender Grund, den Weg als Pastoralreferentin einzuschlagen. Übrigens spricht die Theologie in diesem Zusammenhang von einer Berufung aus dem Volk Gottes durch den Heiligen Geist.

Das Studium der Theologie in Bamberg und Würzburg hat meine Berufswahl nochmals aus einer ganz anderen Sicht kritisch hinterfragt. Damals gab es an den Unis in Bamberg und Würzburg sehr gute Lehrer mit einem renommierten Ruf, deren Theologie nicht nur mich, sondern ganze Generationen von Seelsorgerinnen und Seelsorgern geprägt hat. Sie haben uns einerseits eine kritisch-wissenschaftliche Basis

für unsere pastorale Arbeit vermittelt. Und andererseits haben diese Professoren uns Lai/innen an der Uni immer unterstützt und uns dabei bestärkt, in und für die Kirche zu arbeiten. Ich denke besonders an Paul Hofmann, an Otmar Fuchs, an Ernst-Ludwig Grasmück, Volker Eid, und vor allem an meinen Doktorvater, den Würzburger Fundamentaltheologen und Rahner-Schüler, Elmar Klinger.

Das Klima in der Kirche war damals geprägt von den Auseinandersetzungen um das Konzil. Einerseits die Liberalisierungen, die man in vielen Bereichen erlebte, andererseits die Rolle rückwärts, die von lehramtlicher Seite immer weiter vorangetrieben wurde. Ich erinnere mich zum Beispiel an den Konflikt, den Leonardo Boff stellvertretend für die Befreiungstheologie mit dem Vatikan hatte, oder an die Kölner Erklärung, an die Wir-sind-Kirche-Bewegung, die Anfang der 90er Jahre entstand, oder an das Predigtverbot für Laien. Diese

Auseinandersetzungen wurden natürlich unter uns Studierenden und angehenden Laientheologen heiß diskutiert. Das macht sichtbar, dass die 40-jährige Geschichte der Pastoralreferent/innen in der Kirche immer auch eine Konfliktgeschichte war. Die Frage nach der Wertschätzung der hauptamtlichen Lai/innen ist und bleibt mit der Frage nach dem Konzil untrennbar verbunden.

Was bedeutet Ihnen der Beruf, wo sehen Sie Ihre Aufgaben?

Beruf und Berufung sind für mich zwei Seiten einer Medaille. Insofern kann ich sagen, dass der Beruf der Pastoralreferentin einer der schönsten Berufe ist, den es gibt. Wenn man Menschen begleiten darf und Not lindern kann, wenn man mit ganz unterschiedlichen existentiellen Fragen von Menschen konfrontiert ist, dann fordert das heraus und es ist auch sehr erfüllend.

Als Seelsorgerin, die in der Hochschulpastoral tätig ist, bin ich in erster Linie für Studierende und Hochschulangehörige da. Ich sehe meine Aufgabe darin, junge Menschen in der Phase des Erwachsen-Werdens zu begleiten, sie im Studium zu unterstützen, da zu sein, wenn ein Rat gefragt ist, wenn Sie Konflikte haben oder wenn sie über Gott ins Gespräch kommen möchten.

Es ist aber auch wichtig, an die Hochschulen zu gehen, und als Kirche dort präsent zu sein in Fragen zu Religion und Glauben. Und nicht zuletzt werden wir als Kirche gerne von den Akteuren im Netzwerk Hochschule kontaktiert, wenn es um Fragen geht, wie zum Beispiel religiöse Gebetsräume an den Hochschulen, oder auch die Notsituationen von international Studierenden. Unsere Kompetenz ist an solchen Stellen sehr gefragt.

Als Pastoralreferentin sehe ich meinen Auftrag aber auch darin, bei der Gesamtpastoral in unserer Diözese mitzuwirken. Schließlich sind wir Pastoralreferent/innen zum gesamten Volk

■ „Was weltpolitisch derzeit geschieht, gibt uns jede Menge Steilvorlagen.“ ■

Gottes von Bamberg gesandt. Und das hat für mich vor allem auch eine gesellschaftliche Relevanz. Dem Religiösen in der Gesellschaft auf die Spur zu kommen, Sinn zu stiften, Orientierung aus dem Glauben heraus anzubieten, das finde ich in einer sich immer weiter säkularisierenden Gesellschaft immer wichtiger. Und das, was gesamtgesellschaftlich oder auch weltpolitisch derzeit geschieht, gibt jede Menge Steilvorlagen, um als Theologin den Faden des Religiösen aufzunehmen, Menschen sprachfähig zu machen und spirituelle Räume zu gestalten.

Ich glaube, die Arbeit wird uns in den nächsten Jahren nicht ausgehen, auch, wenn immer weniger Leute sich kirchlich beheimatet fühlen, oder vielleicht gerade deshalb. Und vielleicht ist das auch der Grund dafür, dass ich meine pastorale Tätigkeit noch nie als so intensiv, herausfordernd und spannend erlebt habe, wie im Moment. Wir werden immer wichtiger, für die Gesellschaft, wie für die Kirche.

Was würden Sie gerne noch umsetzen oder umgesetzt sehen?

Dass Wünsche in der Kirche in kürzester Zeit in Erfüllung gehen, das ist ein Widerspruch in sich selbst, denn die Kirche rechnet bekanntlich ja in Jahrtausenden. Und wenn man bedenkt, dass Konzilien in der Geschichte der Kirche oftmals mehrere Jahrhunderte für ihre Umsetzung brauchten, dann sind die 40 Jahre, auf die unsere Berufsgruppe zurückblickt, ein Tropfen auf den heißen Stein. Was nicht heißt, dass sie nichts sind. Mit anderen Worten: unsere Berufsgruppe im Speziellen und die Neuentdeckung der Laien, das ist ein Geschenk, das der Heilige Geist auf dem Konzil der Kirche gemacht hat. An dieser historischen Aufgabe mitzuwirken, und das Amt der Laien in der Kirche zu profilieren, das hat was. Und daran mitzuwirken, das finde ich interessant.

Protokolle: Stefanie Hattel

Programm

BISTUMSHAUS (FOYER) 12.00 Uhr Ankommen.

Herzliche Einladung zu einem Imbiss.

Musikalische Gestaltung: Michael Schofer

BISTUMSHAUS (FESTSAAL, 1. STOCK) 13.00 Uhr Eröffnung und Begrüßung.

13.15 Uhr – 14.00 Uhr Podiumsgespräche.

Am **1. Podium** nehmen Personen teil, die den Beruf des / der Pastoralreferenten / Pastoralreferentin mit- und weiterentwickelt haben: Konrad Göller, Dr. Michael Hofmann, Anne Kurlemann, Dr. Günther Raab sowie als Vertreter einer Pfarrgemeinde Rainer Nickl.

Podium 2: Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten aus vier Jahrzehnten: Anne Bail, Norbert Jungkuntz, Josef Motschmann, Susanne Röhner.

Moderation: Stefan Hofmann

Musik: Michael Schofer

Anschließend: **Aufbruch zum Institut für Katholische Theologie** an der Universität Bamberg, Kapuzinerstraße 16.

UNIVERSITÄT (HÖRSAAL 1) 15.00 Uhr Podiumsgespräch.

Perspektiven des Berufs. Bistumsleitung und Vertreterinnen und Vertreter der Katholischen Theologie: Erzbischof Dr. Ludwig Schick, Prof. Dr. Ottmar Fuchs (Pastoraltheologie), Prof. Dr. Thomas Weißer (Fundamentaltheologie / Dogmatik Diplom - Theologin Ute Zeilmann (Altes Testament).

Zur Einstimmung läuft ein Film über Arbeitsfelder von Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten

Moderation: Stefan Hofmann

UNIVERSITÄT (INNENHOF) 16.00 Uhr Kaffee und Kuchen.

BAMBERGER DOM 18.00 Uhr Pontifikalvesper.

BISTUMSHAUS (Speisesaal, Foyer, Cafeteria, Rokokosaal) ab 19.30 Uhr Abendessen, Feier und Ausstellung.

Im Rokokosaal (1. Stock): „Was mir heilig ist“ –

Ausstellung. Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten zeigen Kostbarkeiten ihres Berufslebens.

Musikalische Intermezzi: Fiasco Classico, Nürnberg

Unterwegs
im Auftrag
des Herrn

40
Jahre

Pastoralreferentinnen &
Pastoralreferenten
in der Erzdiözese Bamberg